

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 48 (1977)

Artikel: Erinnerung an die Grossmutter Wedekind im Steinbrüchli
Autor: Wedekind, Pamela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufbruch hinter die Kirche rief. Unbeobachtet von Peters Schulkameraden sollte diese Aktion vor sich gehen.

Jahre nachher, als ich als glückliche Lehrerin in Thalheim tätig war, wurden wir Hof-Freundinnen erneut von Peters Mutter eingeladen. Peter hatte die Opern-Kasse geöffnet und überraschte eine jede von uns mit einem Buch, in das er eine Widmung geschrieben hatte.

Peter Mieg ist inzwischen als Komponist und Maler immer wieder gefeiert worden. Daß ich als seine erste Solistin bei der Uraufführung seiner Kinder-Oper gelacht habe, beschämt mich noch heute. Peter hat mir verziehen, und seine Freundschaft hat sich weiter auf meine musizierenden Kinder übertragen. Wenn wir Peter Miegs Töne hören, seine gemalten Blumen leuchten sehen, spüren wir etwas von der sonnigen Wärme seines Elternhauses. Möge diese Helle seiner Kunst weiterstrahlen in unsere Welt und vielen Mut und Zuversicht zur Erfüllung ihrer Aufgaben schenken!

ERINNERUNG AN DIE GROSSMUTTER WEDEKIND IM STEINBRÜCHLI

VON PAMELA WEDEKIND

Noch deutlich ist mir im Gedächtnis, wie wir allsommerlich auf dem inneren Bahnhof ankamen und wie mein Vater auf schweizerdeutsch – als hätte er nie etwas anderes gesprochen – den damals wohl einzigen Straßenkehrer der Stadt Lenzburg mit Handschlag herzlich begrüßte; worauf dieser unser Gepäck auf einen Karren lud und damit in Richtung Steinbrüchli vor uns hertrottete.

Wir folgten ihm, von erwartungsvoller Ungeduld verzehrt, und da war endlich wieder die rot mit Weinlaub bewachsene Mauer, die schmale gewundene Eisentreppe, und dort oben stand die Großmutter mit dem kühnen Kammerer-Profil und dem durchdringenden Blick ihrer grau-

grünen Augen, die ihre gebeugte Gestalt hoch aufrichtete, um ihren lieben Sohn zu umarmen.

Uns war beinahe feierlich zumut, als wir ihr durch das unterste Gartenplateau zur breiten Steintreppe folgten, von der auf halber Höhe zwei schmale Steinterrassen abzweigten. Am Südende der rechten stand das romantische Plätthäuschen, mit Sträuchern fast zugewachsen, die Fenster halb blind vor Spinnweben, verwunschen und von der Zeit vergessen wie Dornröschens Schloß und mit dem anheimelnden Geruch von sonnendurchtränktem altem Holz.

Hier hatte mein Vater im Sommer 1901 das Schauspiel «Hidalla» verfaßt.

Im Innern des Häuschens befand sich außer den Plättutensilien ein Kinderschaukelstühlchen aus Schloß Lenzburg, mit dem ich 20 Jahre später Wiedersehen feierte, als ich Fräulein Minna von Greyerz besuchte, die sich dieser Reliquie angenommen hatte. Die damals neunzigjährige «Cousine Sturmwind» erzählte mir dann, wie es bei den Wedekinds auf dem Schloß gewesen war.

Der letzte Absatz der Steintreppe führte zum Kiesplatz, der von alten Linden beschattet wurde. Geradeaus sah man auf den sogenannten Pavillon, damals von Pfarrer Burkart mit seiner Familie bewohnt, eine ländliche Villa, schon an den Hang des Schloßbergs gebaut; während die Vorderfront zwei Stockwerke zeigte, gelangte man rückwärts von der Matte her direkt auf den Estrich und die Mansarden.

Vom Kiesplatz links stand das Wohnhaus der Großmutter mit der Front nach Süden. Im ersten Stock residierte Frau Stolz mit zwei Töchtern, ihrem Modesalon und den Nähmädchen. Die geräumige Parterrewohnung war das Reich der Großmutter. Durch eine hohe Glastür ging es auf einen breiten steinernen Gang; nach Südosten lag das Wohnzimmer der Großmutter, anschließend das Eßzimmer, mit der Küche durch eine Kunst verbunden, auf der wir es uns an kühlen Tagen gemütlich machten. In der Küche herrschte die Mutter meiner Freundin Milly, Frau Meier-Rohr, streng aber gerecht ihres Amtes waltend, die Familie nahrhaft zu versorgen.

Nach Südwesten auf die linke Steinterrasse und den Garten über die Mauer schauend, lag der grüne Salon, das sogenannte Massena-Zimmer; der General Napoleons soll dort einmal übernachtet haben. Den Salon zierten Familienbilder, Vitrinen mit altem Porzellan, Empiremöbel und Spiegel, das Klavier, der Antinous und die Standuhr mit dem reitenden Araber. Das Eindrucksvollste aber war das überlebensgroße Gemälde einer sich gerade erdolchenden Dido; es stammte aus der Mördergrube des Großvaters Wedekind auf dem Schloß, von seinen Kindern so genannt, weil dieser Raum nur Bilder von Mördern, Selbstmördern und Ermordeten enthielt. Anschließend kamen Schlafzimmer und Bad, denen

im zweiten Stock die Gästezimmer entsprachen. Vor dem Massena-Zimmer gab es noch eine geheimnisvolle, kleine Gartenlaube, in der es nach Efeu und scharfduftenden wilden Beerensträuchern roch und in der ich mich, in Träume versunken, oft stundenlang verborgen hielt.

Der Platz vor dem Haus war mit Zierbäumchen – hauptsächlich Oleander – und Blumenkübeln überladen, die mit ihren bunten Blüten eine wahre Pracht entfalteten.

Immer und überall spürte man das Walten der Persönlichkeit, die unsere Großmutter war. Nie habe ich sie untätig gesehen. Bei noch so vielen helfenden Händen war eine Sache eben erst dann wohlgetan, wenn die Großmutter sie in die Hand genommen hatte. Es war ganz unmöglich, Schritt mit ihr zu halten; wenn ich vom «Morgenessen» noch so schnell auf die Matte lief, konnte ich sicher sein, dort die Großmutter bereits anzutreffen, die tiefgebückt unter einem breitrandigen Strohhut schon seit den kühlen Morgenstunden in ihrem Gemüsegarten gearbeitet hatte. Ich durfte dann gerade noch zum Dessert die Erdbeeren pflücken.

Auf der Matte wurde Obst in Körbe gelesen, das die Mädchen zum Einmachen in die Küche hinuntertrugen. Nie wieder habe ich so köstliche Quittenkonfitüre genossen, wie sie der Großmutter mühelos gelang. Manchmal durfte ich, mit einem Miniaturkorbli bewaffnet, sie auf den Markt begleiten, wo Sympathie und Verständnis ihr entgegenkamen als einer Frau, die auch hier ganz genau wußte, was sie wollte; denn sie stand mit beiden Füßen fest auf dieser Erde. Und das war der Ort, wo sie sich bewährt hatte.

Mit atemloser Spannung hörten wir meinem Vater zu, als er im Kriegswinter 1917 uns Kindern die Jugenderinnerungen der Großmutter vorlas; welche Abenteuer hatte das Schicksal dem in der Schweiz solide erzogenen jungen Mädchen württembergischer Herkunft zugemutet! Ihr Vater, Jakob Friedrich Kammerer, Erfinder der Schwefelzündhölzer, Revolutionär von 1848, hatte nach der Flucht vom Hohenasperg, in dessen Festung er als politischer Gefangener eingekerkert war, in Zürich-Riesbach eine Fabrik gegründet, und dort ist unsere Großmutter aufgewachsen.

Siegreich bestand sie alle Prüfungen, die ihr das Abenteuererleben auferlegte, was wohl auch damit zusammenhing, daß sie deren Gefahren in ihrer geradlinigen Arglosigkeit meist gar nicht wahrnahm. Jedenfalls hat sie auch in ihrem späteren Leben unklare Situationen und undurchsichtige Verhältnisse – ohne Rücksicht auf Verluste – niemals geduldet. Sie brauchte wie die äußere so auch innere Ordnung in ihrer Existenz, und wer jene in Frage stellte, wurde – wie ich mir lebhaft vorstellen kann – von ihr gewiß nicht immer zärtlich behandelt! Ihre Haltung war das überzeugende Resultat dieser mannigfachen Erlebnisse, Erfahrungen und Kämpfe, denen sie sich durch ihren untrüglichen Wirklichkeitssinn ge-



Emilie Wedekind geb. Kammerer



Im Steinbrüchli, 1893
V.l.n.r.: Emilie Wedekind «das Mati», Sophie Haemmerli-Marti,
ihr Mann Dr. Haemmerli und Frau Emilie Wedekind-Kammerer

wachsen gezeigt hatte. Das machte sie stark für ihre Aufgabe als Frau eines bedeutenden, übersensiblen Mannes, als Hausfrau und Gastgeberin auf Schloß Lenzburg (ohne Wasser und ohne Heizung!) und Mutter von sechs Kindern, die, nach Wesen und Veranlagung gänzlich verschieden, alle Kraft des Verstehens und Beistehens von ihr verlangten.

Wenige Jahre nach dem Tod des Großvaters wurde Schloß Lenzburg verkauft. Nur das Schloßgut, genannt Steinbrüchli, behielt die Großmutter als ihr Eigentum und konnte nun den ihren Kräften angemessenen Alterssitz beziehen – großzügig und doch überschaubar. Und hier bereitete sie ihren Kindern und Kindeskindern paradiesische Ferienwochen!

Oft war ich allein im Garten über der hohen Mauer; in Tante Matis Puppenwägeli fuhr ich die Katze Vreneli spazieren, nicht zur unbedingten Begeisterung derselben. Oder ich labte mich an den Stachelbeeren und Johannisbeeren, die zwischen Spalierobst an den Mäuerchen neben der breiten Steintreppe wuchsen, immer wieder eine Offenbarung für das Stadtkind, denn weder im Münchner Englischen Garten noch in den Isaranlagen oder im Nymphenburger Park war jemals etwas Eßbares gewachsen. Auf der Bank unter dem großen Kastanienbaum in der Mitte des Gartens bewunderte ich die Rosenstöcke am Mauerrand, oder ich saß in den Ästen des jüngeren Bruders dieser Kastanie am Nordende des Gartenplateaus; von dort konnte ich das Treiben auf der Schützenmattstraße, das Kommen und Gehen im Hotel zur Krone und die Schar der Kadetten beobachten, die mit Musik und Trommelwirbel hinter ihrem schneidigen kleinen Hauptmann herzogen. Als dieser mich dann am Jugendfest zum Tanz aufforderte, war ich vor Begeisterung buchstäblich sprachlos.

Ein herrliches Vergnügen bot die auf dem Kiesplatz an zwei Lindenstämmen befestigte Schaukel, auf der ich in wilden Schwüngen den Klängen der Klavierkünste von Pfarrer Burkarts rothaarigem, hochbegabtem Sohn lauschte. Seine Darbietungen bedeuteten das unmittelbarste musikalische Erlebnis, das mir jemals beschieden war. Sogar die Großmutter stand manchmal gedankenverloren und mit zustimmendem Nicken einen Augenblick still, um ihm zuzuhören. Der junge Mann hatte zwei Schwestern, eine goldblonde und eine rotblonde, die mir durch ihr Aussehen und Auftreten gewaltig imponierten. Pfarrer Burkart war der erste christkatholische Pfarrer, der mir begegnete, und seine Freundlichkeit nahm mich sehr für ihn ein. Bisher hatte ich nur die Franziskaner vom Münchner St.-Anna-Kloster gekannt, die unser Viertel, das Lehel (oder Lechel) geistlich betreuten. Vor allem natürlich verehrte ich den Theater-Pater Expeditus Schmidt, von dem ich wußte, daß er mit meinem Vater befreundet war und sich schon öfter hilfreich bei der Zensur für ihn eingesetzt hatte. Frau Pfarrer Burkart nahm sich

meiner an, indem sie versuchte, mir das Stricken beizubringen: «Ine stäche – umeschla – durezieh – und abela». Ich konnte mich nur mit dem «Abela» anfreunden und ließ unbekümmert alle Maschen fallen . . .

Bei Pfarrer Burkarts gab es auch eine alte Köchin, die, wie meine Hausfrau vom Starnberger See, die Bäuerin vom Brosi, sagt, das «Rechte nicht mehr hatte», was bedeutet, daß der Verstand abnimmt, die Fehlhandlungen jedoch zu. Diese Köchin soll, einem on-dit zufolge, in einer Dezembarnacht sogar versucht haben, den Pavillon anzuzünden. Durch Schreckensschreie der Frau Pfarrer geweckt und noch ehe das Feuer sich ausbreiten konnte, hätte jedoch die Großmutter, im Schlafrock, Filzpariser an den Füßen, mittels Gartenschlauch dieser Art von Allotria bereits ein schnelles Ende bereitet. (Se non è vero, è ben trovato!)

Höhepunkte bildeten jeweils die Besuche meines Kinderfreundes und entfernten Vetters, Hipolit von Sadkowski; da gerieten sogar die Nachbarsbuben Arthur und Gerold vorübergehend in Vergessenheit. Nur unser Spiel- und Hausgenosse Fritz Nejebse (seine Familie bewohnte einen Anbau des Steinbrüchli) war zur Stelle, um sich mit Hipolit zu messen. Es kam zu einem turnerischen Wettbewerb an der Teppichklopfstange, der in tätliche Auseinandersetzung überging und mit «unentschieden» endete.

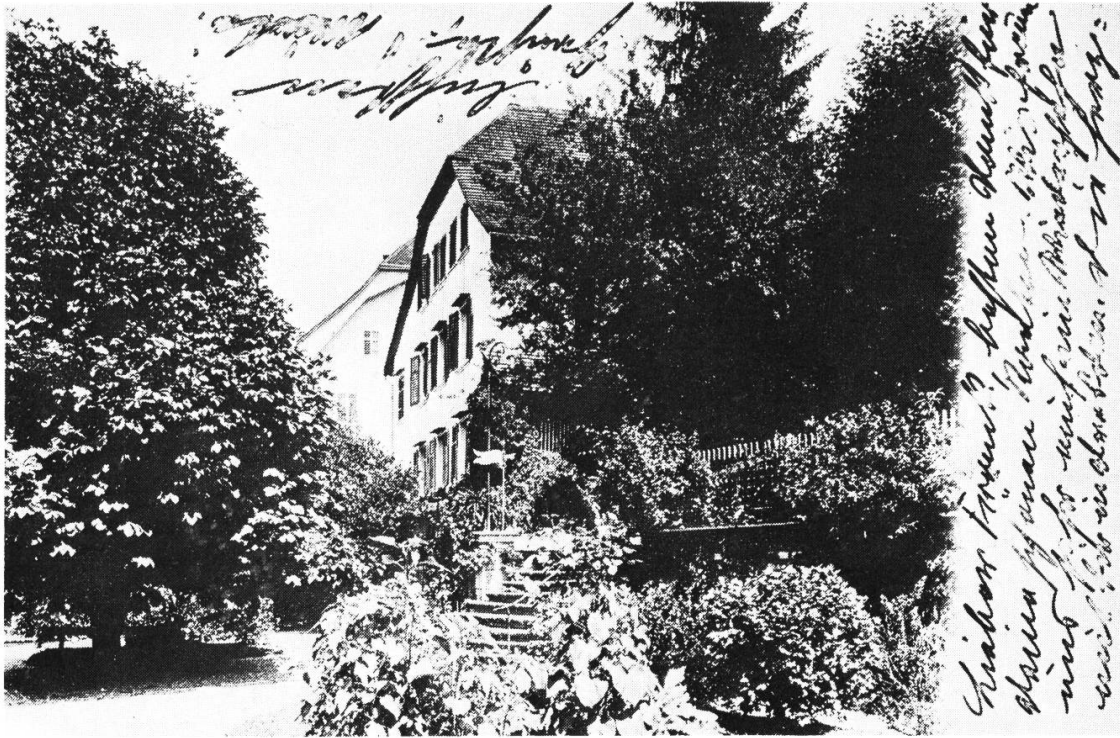
Und dann ereignete sich eine richtige Katastrophe. Der Stolz der Großmutter war ein zartes Feigenbäumchen. In sonnigem Eckchen windgeschützt eingepflanzt, wurde es von ihr liebevoll gepflegt. Es gedieh auch voller Dankbarkeit und zeitigte eine bescheidene Anzahl erster Früchte. Die Großmutter genoß sicherlich schon die Vorfreude, wie sie diese reif gewordenen Kostbarkeiten unter ihre lieben Gäste verteilen würde. Hipolit, in einem für Feigenbäume nicht gerade bekömmlichen Klima aufgewachsen, bestaunte das Phänomen und meinte, jetzt müsse man unbedingt die Feigen probieren. Mir war bei dieser Aufforderung nicht geheuer zumut. Da ich jedoch schon damals auf Gedeih und Verderb meinen Freunden blindlings ergeben war, ließ ich mich – ein umgekehrter Sündenfall – von Hipolit dazu verleiten, ein paar, noch dazu unreife Feigen abzupflücken und aus purer Sensationslust zu verspeisen.

Aber was – oh Schreck! – stellte sich heraus? Die Feigen waren gezählt! Der Raub wurde entdeckt, und alsbald gab es seitens der Großmutter das, was späterhin meine Kinder als ein «geöltes Donnerwetter» zu bezeichnen pflegten; und der Hipolit wurde in diesem Sommer nicht mehr eingeladen.

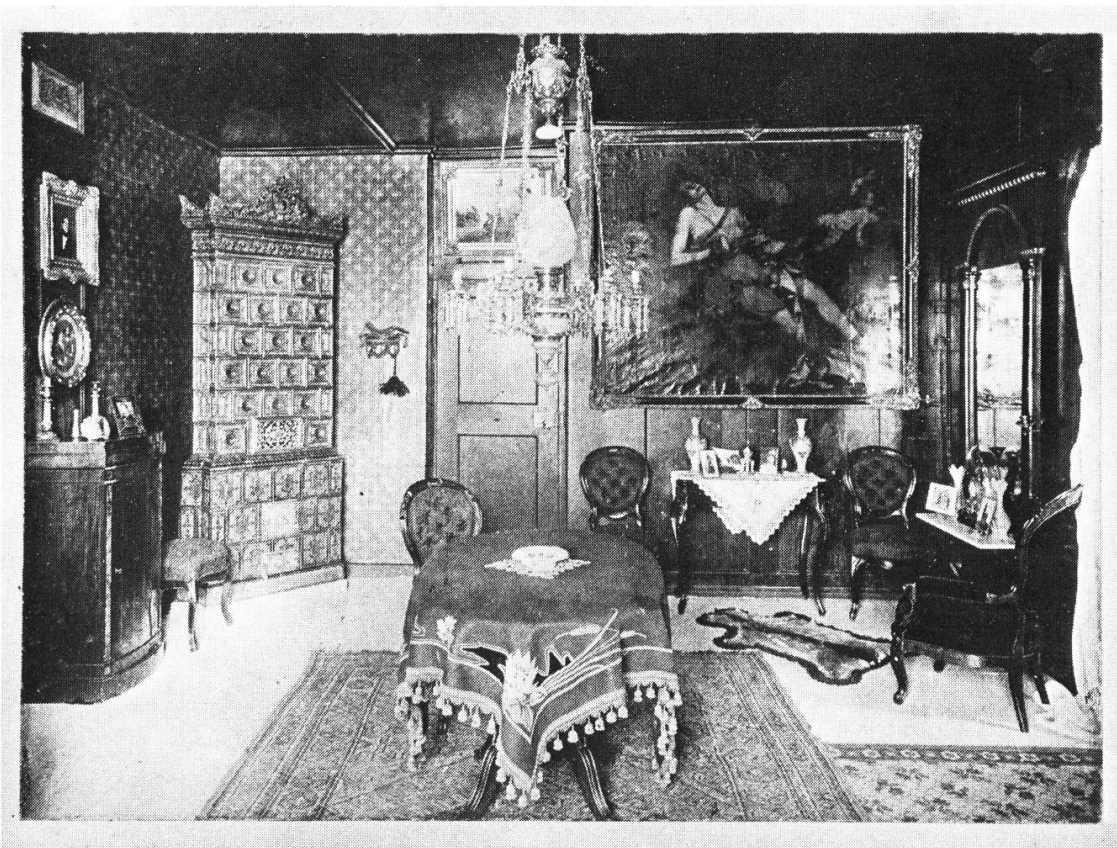
Außer uns hatte die Großmutter noch zahlreiche andere Enkel um sich. Von vielversprechendem Charme: Eva Oschwald, Tochter der berühmten Sängerin Erika Wedekind, von uns Tante Mieke genannt und hochverehrt; und da trage ich einen Stachel der Reue im Herzen, denn Eva und ich versäumten es, Tante Miezes, wie ich glaube, letztes öffent-



Die Ferienkinder Hipolit und Anna Pamela Wedekind



Das Steinbrüchli vom unteren Gartenplateau aus gesehen



Das sogenannte Massena-Zimmer im Steinbrüchli

liches Konzert in der alten Lenzburger Kirche zu besuchen. Das war für Eva, die ihre Mutter in Dresden oft hatte singen hören, weniger schmerzlich als für mich . . .

Gut erinnere ich mich auch noch an das ährenblonde Ännchen aus Johannesburg, etwa zehn Jahre älter als wir und dementsprechend erhaben über uns. Immer in frisch gewaschener und gestärkter Adjustierung, schien sie direkt dazu bestimmt, die weiße Rasse zu repräsentieren. Und sie war sich dieser Pflicht bewußt! Mich behandelte sie meistens mit unverhohlener Geringschätzung, und ich fühlte mich schwarz und schwärzer werden . . . Ännchens Vater, unser Onkel Willy, war in seiner Jugend in Südafrika das gewesen, was der Optimist Farmer nennt. Später hat er als Schweizer Konsul, seine Heimatliebe dokumentierend, den Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

An Sonntagen kamen die Zürcher Enkel der Großmutter herüber, Vetter Armin mit den Cousinen Lilli, Eva und Lotte, eine immer hübscher und unnahbarer als die andere. Besonders Lilli war mein angeschwärmtes Idol.

Oft nehme ich die Werke von Sophie Hämmerli-Marti zur Hand; sie war schon in der Schule mit Erika Wedekind befreundet und häufiger Gast auf dem Schloß. Mit der Großmutter im Steinbrüchli hielt sie noch immer engen Kontakt; besonders aber schätzte sie unsere Mutter Tilly, und so durften auch wir Kinder die berühmte Aargauerin kennenlernen: noch sehe ich das Doktorhaus vor mir, die mit Spalierobst bewachsene Pergola und Frau Dr. Hämmerli inmitten einer stattlichen Töughterschar in regenbogenfarbenen Sommerkleidern, wie eine Allegorie der Fülle des Lebens wirkend, uns mit ausgebreiteten Armen willkommen heißen!

Und dann die Besuche bei dem Ehepaar Henckell! Unser beider Familien waren schon von Hannover her befreundet. Mama Henckell, witzig und blitzgescheit – wer hätte ihrer augenzwinkernden Heiterkeit widerstehen können? – verbreitete eine Atmosphäre festlichen Wohlbehagens. Und erst die vertrauenerweckende Vaterfigur Gustav Henckells! Ich wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen, aber dazu war ich leider noch viel zu klein. Als Lebenskünstler und Menschenfreund gönnte er seinen Mitmenschen alles Gute, was er ja auch durch sein Werk bewiesen hat: die Gründung der Konservenfabrik Hero mit seinem Compagnon Karl Roth. (Der Name Hero ist aus Henckell-Roth entstanden.)

Karl Henckell – alias Sadi – Gustav Henckells Bruder, war einer der Hauptvertreter der realistisch-sozialistischen Richtung in der Literatur. Als Lyriker ist er ein großer deutscher Dichter. Viele seiner schönsten Verse sind Erika Wedekind gewidmet. Das ersehnte Echo ihrerseits blieb jedoch aus. Daran vermochte auch die schwärmerische Begeisterung der kleinen Schwester Mati nichts zu ändern. Sadi mag wohl der Großmutter sein Herz ausgeschüttet haben, und sie sollte imstande gewesen

sein, ihn zu trösten, zu ermutigen und an seine Berufung zu erinnern, die ihm helfen würde, diese Enttäuschung zu überwinden.

Die Großmutter saß jetzt manchmal still in ihrem Wohnzimmer mit meiner Schwester Kadidia beschäftigt, die ihr besonderer Liebling war. Selbst als Fanny Kadidia, über den Tisch kriechend, die Tinte über die bunte Plüschdecke gegossen hatte, gab es kein «geöltes Donnerwetter», sondern nur ein nachsichtiges Lächeln, über dem die graugrünen Augen freundlich blitzten und das erschrockene Kind beruhigten.

Viel zu schnell endeten die erlebnisreichen, unvergeßlichen Sommerwochen.

Der Erste Weltkrieg tobte. Leid und Mitleid belasteten jedes Empfinden. Unsicherheit und schlimme Vorahnungen verdüsterten das Bewußtsein. Der Abschiedsmorgen kam. Eine schon herbstlich blasse Sonne verklärte noch einmal den geliebten Ort.

Die Großmutter begleitete uns diesmal nicht bis zur Gartentür. Sie stand oben an der Steintreppe. Ernst und in sich zusammengesunken, folgte ihr Blick uns lange nach. Sie mag wohl gefühlt haben, daß es kein Wiedersehen geben werde mit dem Sohn, der damals schon von Krankheit gezeichnet war. So sah sie ihn, so sah er sie zum letztenmal.

Sie starb an Lungenentzündung wenige Monate später im Frühjahr 1916 nach einem allzu ausgedehnten Besuch am Grab ihres Mannes auf dem alten Lenzburger Friedhof, dessen idyllische Ruhe so verführerisch ist, daß man sich schwer von ihm trennt . . .

Die Geschwister versammelten sich noch einmal im Steinbrüchli, um die Mutter auf ihrem letzten irdischen Weg zu begleiten. Herr Pfarrer Hänny hielt die Grabrede. Ich schliesse mit seinen Worten:

«Emilie Wedekind war eine leidenschaftliche Natur, für die es weder vornehme Reserve gab, noch kühle Objektivität, die Gut und Böse immer im schroffsten Sinne schied.

Eine reich talentierte Frau, gab sie allen von ihrem Geist und Leben, was sie konnte – wenn die Kinder fern waren – in ihren Briefen, die von lebendigstem Stil und zwingender Logik, aber auch von der starken Liebe einer Frau und Mutter herrlich zeugen. In der Unterhaltung zeigte sie viel Witz und Schlagfertigkeit, die manchen Gegner überwand.

Ihre ganze Persönlichkeit zeigte ein scharfes Profil, aber voll Geist und innerer Güte. Hohe Achtung vor aller Arbeit, Bewunderung und Begeisterung für das Schöne, besonders für die Kunst, verband sie mit unverdrossener eigener Tätigkeit. Voll rührender Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit für ihre eigene Person, war sie zu allem bereit für die Ihren.

Der Tod hat wohl ihr Leben beendet, aber ihr Wirken und ihre Liebe dauern weiter.»